

1 Vorwort und Dank

Es war der Sommer 2000 an der Universität Frankfurt am Main. In den Bockenheimer Bibliotheken lagen die neuen Vorlesungsverzeichnisse aus und der Fachbereich Kunstgeschichte kündigte für das Wintersemester das Hauptseminar *F for Fake* an. Der Leiter dieses Seminars, Henry Keazor, ist heute mein Doktorvater an der Universität Heidelberg und bis heute ist jenes Seminar ein Solitär in der Veranstaltungslandschaft der Kunstgeschichte. Denn Fälschungen waren und sind kaum Gegenstand des Studiums der Kunstgeschichte. Vielmehr sind es die Fälscher, die sich intensiver mit der Kunstgeschichte auseinandersetzen als die Kunstgeschichte mit Fälschungen. Und so betrat ich ein Neuland, von dem ich kaum ahnte, welche Auswirkungen es auf mein weiteres Leben haben würde. Der gewohnte Griff in das Bücherregal der Institutsbibliothek und der routinierte Gang in die institutseigene Diathek weiteten sich zu einer Feldforschung in Londoner Museen und Archiven aus, da seinerzeit in Frankfurt weder eine Publikation noch eine Abbildung zu der Büste des Girolamo Savonarola (1452–1498) von Giovanni Bastianini – meinem Referatsthema – vorhanden waren. Dieser Scheinerwerb wurde zu einer Reise, die nach all den Jahren nichts von ihrem beglückenden Erkenntnisdrang, nichts von den zahlreichen Entdeckungen und auch nichts von so manch einer Hürde verloren hat.

Denn setzt man sich mit dem Phänomen der Kunstfälschung wissenschaftlich auseinander, beinhaltet dies auch die Konfrontation mit Unwägbarkeiten, die entweder in einer Verteufelung oder Verherrlichung von Fälschungen gründen. Wenige Auseinandersetzungen mit Kunstfälschungen münden jedoch in einem wissenschaftlichen Diskurs. Gerade dieser erscheint jedoch umso wichtiger, je mehr wir von Bildern umgeben sind, deren Authentizität in Frage steht. Zuweilen beinhaltet die Erforschung von zeitgenössischen Kunstfälschungen auch Herausforderungen, die eher juristischer als kunsthistorischer Natur sind. Da gerade eine Dissertation vor ihrer Veröffentlichung universitären Prüfverfahren unterliegt, scheint diese manch einem in Fälschungsfälle verwickeltem Protagonisten als geradezu idealer Schauplatz, um sozusagen nachweislich die eigene Weste reinzuwaschen oder die eigenen Interessen durchzusetzen. So wurde der gescheiterte Versuch unternommen, auf meine

Forschungsergebnisse – zuweilen mit juristischer Beihilfe – einzuwirken. Doch ebenso wie das Thema der vorliegenden Dissertation ist mein Anliegen die Freiheit von Forschung und Lehre sowie die größtmögliche Objektivität und Wissenschaftlichkeit von Forschungsergebnissen. Gerade in den gegenwärtigen Zeiten sogenannter „Fake News“ droht dies ein umso mehr zu pflegendes Gut zu werden.

Erforscht man wiederum historische Fälschungsfälle, stößt man zuweilen auf Widerstände, die unter Kunsthistorikern nicht unbekannt sind. So war es mir trotz größter Bemühungen meinerseits und seitens meines Doktorvaters nicht möglich, den Nachlass Giovanni Bastianinis, der sich in Florentiner Privatbesitz befindet, persönlich zu sichten. In diesem werden die persönlichen Arbeitsinstrumente Bastianinis aufbewahrt, die zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit keine grundlegende Veränderung meiner Forschungsergebnisse bewirkt hätten, aber eventuell von Interesse für die Erforschung der Arbeitsweise Bastianinis sein könnten. Doch unterliegen sie, wie so manche Objekte in Privatbesitz, der Willkür ihrer Besitzer.

Die Bewältigung dieser Herausforderungen hat mein Forschungsinteresse allerdings umso mehr gefestigt. Zudem überwiegen die zahlreichen Unterstützungen, ohne die die vorliegende Dissertation kaum möglich gewesen wäre. Dank dieser erhielt ich Zugang zu nicht öffentlichen Sammlungen und Archiven, konnte bis dato unbekanntes Materialien der Forschung zugänglich machen und meine Erkenntnisse in internationalen Wissenschaftlerkreisen diskutieren und erweitern. Es entstanden Freundschaften, die in fortwährenden wechselseitigen Ermutigungen, konstruktiver Kritik und zahlreichen inspirierenden Gesprächen mündeten. All diese Unterstützungen zeugen von einem unerschütterlichen Glauben an mein Vorhaben, wenn ich selbst nicht weiter wusste.

Und so danke ich zunächst meinem Doktorvater Henry Keazor (Heidelberg) und meinem Zweitgutachter Thomas Kirchner (Paris) sowie in alphabetischer und nicht wertender Reihenfolge:

René Allonge (Berlin), Michael Anton (Saarbrücken), Christian Apel (Bern), Alessio Assonitis (Florenz), Reinhard Birkenstock († Köln), Ulrich Blanché (Heidelberg), Friederike Gräfin von Brühl (Berlin), Sara Buoso (London), Maurizio Carnasciali († Florenz), Lynn Catterson (New York), Georgios Chatzoudis (Düsseldorf), Manfred Clemenz (Frankfurt), Simonella Condemi (Florenz), Nicholas Eastaugh (London), Maria Effinger (Heidelberg), Giancarlo Gentilini (Florenz), Christian Gries (München), Carmen Holdsworth (London), Aldo Isidori (London), Johanna Weiler geb. Kaus (Heidelberg), Martin Kemp (London), Angela Kühnen (Düsseldorf), Ute Leonards (Bristol), Anita Moskowitz (New York), Jilleen Nadolny (London), Jonathan Nelson (Florenz), Giovanni Pagliarulo (Florenz), Alexander Pechstein (Dobersdorf), Alexander Perrig (Frankfurt), Saxby Pridmore (Tasmanien), Giuseppe Rizzo (Florenz), Roberta Roani (Florenz), Christian Rode (Freiburg), Marcus Schönfelder (Berlin), Stephan Graf von der Schulenburg (Frankfurt), Claudia Schulze († Offenbach), Simon Shaw-Miller (Bristol), Birgit Maria Sturm (Berlin), James Sutton (London), Stefano

Tasselli (Florenz), Mark Thatcher (Rom), Raimund Thomas (München), Wolfgang Ullrich (Leipzig), Alexandra Vinzenz (Heidelberg), Beth Williamson (Bristol) und Hans Zitko (Frankfurt).

Ein besonderer Dank gilt der Gerda Henkel Stiftung sowohl für die großzügige Förderung durch ein Promotionsstipendium als auch für die weitreichende und vielfältige ideelle Förderung, die mir zudem wertvolle Einsichten in die Stiftungsarbeit ermöglichte. Gleichmaßen danke ich der Baden-Württemberg Stiftung für die großzügige sowohl finanzielle als auch ideelle Förderung meines Forschungsprojektes zur neuroästhetischen Analyse der Rezeption von Kunstfälschungen am Bristol Vision Institute der Universität Bristol, das zugleich als ein Folgeprojekt aus der vorliegenden Dissertation hervorgehen wird.

Für die eingeschworene Gemeinschaft, die sich regelmäßig zu Film&Dine Abenden trifft und sich über Hürden, Fragen und Erfolge der Dissertation austauschte, danke ich Nils Daniel Peiler (Hamburg) und Brigitte Ugi (Frankfurt) sehr. Das bleibt.

Meiner verstorbenen Familie danke ich von Herzen für Vieles, das sich kaum in Worte fassen lässt, das mich auf eben jenen Lebenspfad brachte, auf dem einer der Meilensteine die vorliegende Dissertation ist. Meiner Familie sind meine Forschungen stets voller Dankbarkeit gewidmet.

Heidelberg im Frühjahr 2022
Tina Öcal